

Ideen für Millionen

Geld vom Staat kann Innovationen beflügeln - doch viele Mittel von Bund und Ländern verfehlen ihr Ziel

VON INGA MICHLER

Nürnberg - Damen und Herren in dunklen Anzügen legen ihre Köpfe in den Nacken. Über ihnen schwebt ein silbernes Flugobjekt. Ein junger Mann in Jeans und T-Shirt hält die Fernbedienung in der Hand. Er lächelt verschmitzt. Ganz sachte lässt er sein Ufo sinken, bis die Propeller knapp über der Frisur eines Zuschauers rotieren.

Daniel Grudan, Elektrotechnik-Student im sechsten Semester, präsentiert am Messestand der Hongkonger Firma Silverlit seine Erfindung. Als das „innovativste Technik-Spielzeug“ der Nürnberger Spielwarenmesse wurde das Ufo ausgezeichnet. Vier Propeller treiben das Fluggerät an, eine ausgeklügelte Elektronik hält es im Gleichgewicht. Mehr als 100 000 Bestellungen sind bei Silverlit schon eingegangen. Gurdan ist am Umsatz beteiligt. Der Erfinder und einstige Gewinner von „Jugend forscht“ ist jetzt auch als Geschäftsmann erfolgreich - aus eigenem Antrieb und mit einer Portion Glück. Anträge auf staatliche Förderung hat er dafür nicht gestellt.

Dabei geben Bund, Länder und Gemeinden in jedem Jahr Milliarden von Euro aus, um Innovationen in Deutschland zu beflügeln. Die Fördermöglichkeiten reichen von direkten Investitionszuschüssen über subventionierte Mieten für zukunftssträchtige Firmen bis hin zu staatlicher Unterstützung von Netzwerken und Beratungsstellen. Oft fördern einzelne Bundesländer und Regionen um die Wette - meist allerdings ohne durchschlagenden Erfolg.

Norbert Gerbsch ist eine Art Hausmeister für Innovationen. Er ist Geschäftsführer eines Technologieparks, wie es sie zu Hunderten in der Republik gibt - massiv gefördert mit Steuergeldern. Weist man der Innovation einen festen Raum zu, pöppelt sie auf gesponserten Labordflächen, umgarnet sie mit staatlich geförderten Netzwerken, dann werde sie schon gedeihen, so hoffen die Politiker. Diese Hoffnung ist jedoch häufig vergebens.

Gerbsch sieht von seinem Büro im Biotechnologiezentrum Hennigsdorf den Schornstein des alten Bahnwerks. Hier, nördlich von Berlin, baute die AEG 1913 ihre ersten Elektroloks. Zur Wende waren rund 10 000 Menschen im Werk beschäftigt, heute sind es noch knapp 2 000. Auch mit dem Stahlwerk nebenan ging es bergab.

Gerbsch dagegen baute aus. Mit 7 600 Quadratmetern Büro- und Laborfläche ist das Zentrum im Jahr 1999 gestartet. Inzwischen sind es 15 300 Quadratmeter. Rund 80 Prozent sind derzeit vermietet - mehr als bei vielen Konkurrenten in der Region. In der Boomphase der New Economy seien die Zentren wie Pilze aus dem Boden geschossen, sagt Gerbsch. „Damals standen die Mieter Schlange.“ Dann habe der Markt gedreht. Viele Erweiterungen und Neubauten von Technologieparks waren aber bereits geplant - und wurden zum Millionengrab von Steuergeldern.

Der Park in Hennigsdorf kam gerade noch zur rechten Zeit. Zwölf Firmen haben hier heute ihren Sitz, beschäftigen zusammen 430 Mitarbeiter vor Ort. Die Mieter bekommen viel für wenig Geld. Anschlüsse mit Druckluft, Reinwasser und Gasen wie Helium und Argon gehören zum Standard in den Laboren. Per Gesetz sind spezielle Filteranlagen vorgeschrieben und leistungsfähige Lüftungen, die das gesamte Raumvolumen acht Mal pro Stunde austauschen können. Das alles kostet. Eine Miete von 36 Euro pro Quadratmeter Labor wäre realistisch, schätzt Gerbsch. Die Firmen im Zentrum zahlen - massiver Förderung sei Dank - zwölf Euro pro Quadratmeter.

Zu solchen Vorzugspreisen hat sich Christine Kreiner 1600 Quadratmeter Büro- und Laborfläche in Hennigsdorf gesichert. Sie ist Chefin und Gründerin der Firma Acritec, die Ersatzlinsen für Patienten mit grauem Star herstellt. Sie beschäftigt 18 Menschen im Vertriebsbüro in ihrer Heimatstadt München, 68 Mitarbeiter in Hennigsdorf.

Im Winter 2005 will Kreiner eine neue Entwicklung auf den Markt bringen: eine Linse mit eingebautem Drucksensor. Der Sensor soll kontinuierlich den Augeninnendruck eines Patienten mit grünem Star messen und die Daten drahtlos zum Beispiel an eine Spezial-Brille übertragen. Das soll dem behandelnden Augenarzt helfen, Medikamente genau zu dosieren. Erforscht und entwickelt wurde die neue Linse in Hennigsdorf. Firmenchefin Kreiner ist zufrieden mit ihrer Entscheidung für den Standort. Sie sei nach der Wende aus Idealismus in den Osten gegangen, sagt sie. Natürlich war ihr auch die Forderung willkommen. Für ein interessantes Forschungsprojekt habe man hier „ganz schnell und unbürokratisch“ 100 000 oder 200 000 Euro be-

kommen. „Das war schon ein gewichtiges Argument für Brandenburg statt München.“

München versus Brandenburg, Jena versus Heidelberg - in Deutschland versucht jede Region, jedes Bundesland, eine eigene High-Tech-Metropole zu schaffen. 174 Technologiezentren zählt allein der Bundesverband deutscher Innovations-, Technologie- und Gründerzentren (ADV). Länder, Städte und Gemeinden buhlen mit immer größeren Summen um vermeintliche Innovatoren. Wie viel Geld dabei bundesweit tatsächlich fließt, ist nach Einschätzung von Experten kaum zu ermitteln. Zu vielfältig sind die Fördermöglichkeiten. Mal werden direkte Zuschüsse zu Forschungsprojekten gezahlt, mal der Bau von Gebäuden über Beteiligungen der Stadt oder des Landes quersubventioniert, mal vergibt der Staat großzügig Risikobürgschaften.

Selten ist das Geld der Steuerzahler so gut angelegt wie beim Wettbewerb „Jugend forscht“, der auch Ufo-Erfinder

Club der Erfinder

Ob Jungforscher bis 13, Schüler, Student, kreativer Arbeitnehmer oder Profi-Erfinder - in den bundesweit 136 Insti-Erfinderclubs sitzen sie alle einträchtig beisammen. Insti steht für Innovationsstimulierung und das nach eigenen Angaben größte deutsche Netzwerk für Erfindungen und Patentierung, an dem das Institut der deutschen Wirtschaft mit Hilfe des Bundesforschungsministeriums seit einigen Jahren strickt. Verschieden hat sich Insti dem hehren Ziel, in Deutschland ein positives Klima für Kreativität zu erzeugen; Innovationsförderung sowie Verwirklichung und Vermarktung guter Ideen sind denn auch die Hauptanliegen. Die Mitglieder - mittlerweile mehrere Tausend - treffen sich regelmäßig zum Erfahrungsaustausch, starten gemeinsam Projekte, helfen sich bei Problemen und suchen Kontakt zur Wirtschaft, *koj*

Mehr Infos im Internet:
www.erfinderclubs.de
www.insti.de

Gurdan bekannt gemacht hat. Das Bundesforschungsministerium schießt pro Jahr nur rund 800 000 Euro für die Geschäftsstelle zu. Den Rest der Kosten für den Bundeswettbewerb und die zusammen 87 Ausgaben in Ländern und Regionen finanzieren Sponsoren. 130 000 Nachwuchswissenschaftler sind seit 1966 bei „Jugend forscht“ gestartet. Darunter waren der Mitbegründer von Sun Microsystems Andreas von Bechtolsheim und der Vater der Pisa-Bildungsstudie, Andreas Schleicher.

Daniel Gurdan trat im Jahr 2003 mit seinem Ufo an. Eine Lokalzeitung berichtete. „Dann ging alles sehr schnell.“ Der Deutschlandchef der Firma Silverlit lud Gurdan und seinen Partner Klaus Doth zu einer Präsentation nach Nürnberg, schloss einen Vermarktungsvertrag, schickte einen Prototyp nach Hongkong.

Bereits 1999 war Gurdan als Bundessieger von „Jugend forscht“ bekannt geworden - mit einem elektronischen Prothesehandschuh zum Jonglieren, den er sich nach einem tragischen Unfall gebaut hatte. Bei Experimenten mit Silvester-Krachern hatte der Junge Zeige- und Mittelfinger der rechten Hand verloren.

„Jugend forscht“ sei für ihn eine „Super-Plattform“ gewesen, sagt Gurdan heute. Der 22jährige hat leuchtend grüne Augen und eine geradezu mitreißende Leichtigkeit. Die Geschichte von Daniel, dem Erfinder, beginnt nicht erst mit dem Unfall. Schon immer habe er alles „zerlegt“, was er in die Finger bekam, schon im Kindergarten in seinem Heimatdorf Mantel in der Oberpfalz war er sicher: „Ich werde mal Elektronik-Ingenieur.“

Mit insgesamt sieben Projekten ist Daniel über die Jahre bei „Jugend forscht“ dabei. Er baut einen Turm auf zwei Rädern mit elektronischem Gleichgewichtssinn, erfindet einen Getränkeautomaten für Katzen, denkt sich gemeinsam mit seiner Freundin einen elektronischen Wegweiser am Sternenhimmel aus. Heute hält Gurdan zwei eigene Patente. Eines davon, der Sternenwegweiser, wird bald von einer Firma vermarktet.

Achim Hein, Eigentümer des Telemedizinanbieters Dr. Hein GmbH, ist eine Mischung aus New-Economy-Gründer und grundsolidem Mittelständler. Der massive Mann mit dunklem Backenbart beschäftigt inzwischen 20 Mitarbeiter

in Nürnberg. 1999 wurde die Firma von Siemens abgespalten, 2001 übernahm Hein das Geschäft auf eigene Rechnung.

Der 41jährige Ingenieur hat eine Rückenschule am Computer erfunden, hält ein Patent zur Kontrolle der Herzöne von ungeborenen Kindern und hat ein Gerät auf den Markt gebracht, das durch die Analyse der Atemluft die fruchtbaren Tage einer Frau bestimmt. Aber das seien alles nur Nebenschauplätze.

Heins Herzblut hängt an „dem ganz großen Projekt“. Um die Gesundheitsversorgung im 21. Jahrhundert zu sichern, habe er „das Fließband in der Therapie gebaut“, sagt Hein. Von der Diagnose durch den Arzt in der Klinik über die Therapeuten in der Reha bis hin zum Aufbautraining zu Hause - Hein hat den gesamten „Produktionsprozess“ vernetzt. Jeden Tag üben bereits 300 Herzinfarkt- und Schlaganfallpatienten in ganz Deutschland an seinen Geräten. Bei allein 800 000 Schlaganfällen im Jahr sei das Marktpotential riesig.

Hein finanziert seine Firma bis heute zu 100 Prozent aus Eigenkapital. Mit Banken hat er keine guten Erfahrungen gemacht und von den vielen Fördermillionen der Politiker bisher „noch nicht einen Cent gesehen“. Er habe zwar mal Anträge gestellt, sein Projekt sei von den Beamten aber nicht als reine technische Neuentwicklung eingestuft worden. „Nicht weiter tragisch“, findet er. Schlimm sei nur, dass hochgeförderte Forschungsinstitute ihm jetzt noch Konkurrenz machen wollten. „Die bekommen Geld für die Entwicklung, obwohl ich schon ein verkaufbares Produkt am Start habe.“

Erfinder Daniel Grudan tüftelt derweil weiter an seinem Spielzeug-Ufo. Es soll bald auch Loopings fliegen können und braucht dazu ein spezielles Sensor-System. Außerdem will er einen größeren Typen entwickeln, der Lasten transportieren kann. Er sucht noch nach Partnern für seinen Traum: „Ich möchte ein Ufo bauen, so groß, dass ich selber mitfliegen kann.“ Mit einer guten Idee und etwas Glück lässt sich viel erreichen, da ist er sich sicher. Fördermittel braucht er dazu keine.